



# Die Tochter eines Polizisten

Erzählt von Christel Wieczorek (geb. Plischka)  
Aufgezeichnet von W. Behrendt

Waldemar, ich muss dir das gleich sagen: Unsere Familiengeschichte ist ziemlich bunt. Warum? Das werde ich dir nach und nach erzählen. Also, fangen wir doch ganz von vorne an. Zunächst lebten wir bei Knabelowski in Jomendorf. Wir waren drei Geschwister: Rosemarie, Edeltraud und ich. Edeltraud hat mich gerade noch am

Montag besucht, sie lebt im Münsterland. Rosemarie ist seit elf Jahren tot. Ich bin die älteste von allen, 1925 geboren. Rosemarie war zehn Jahre, Edeltraud ist zwölf Jahre jünger als ich. Dein Vater ist doch Jahrgang 1924, nicht wahr?

Geboren bin ich in Knabelowskis Haus, das auf der linken Straßenseite in Richtung Wuttrienen stand, gute hundert Schritte vor der Schule. Bei der Sprengung der Ziegelei ist ja dieses Haus samt Scheune und Stall abgebrannt. Seit den Siebzigern steht an dieser Stelle ein Geschäft. Bei Knabela wohnten damals einige Jomendorfer: auf der einen Seite die alte Frau Schwittay, auf der anderen Knabelowskis; oben lebte Frau Bednarskis mit ihrer Tochter und eine Frau; auch meine Großeltern mütterlicherseits, Samson, wohnten dort. Ich bin ja bei Opa und Oma zur Welt gekommen. Ja, die Samsons an der Alle waren unsere Verwandten. Und: Helga Monkowski ist auch in Knabelowskis Haus geboren. Jede Familie, die dort wohnte, hatte einen eigenen Stall. So konnte jeder ein Schweinchen halten. Meine Großeltern hielten dort sogar eine Ziege.

Mein Vater kommt ursprünglich aus Kollacken (Kołaki) bei Wieps (Wipsowo). Während sein Bruder auf dem väterlichen Grundstück blieb, durfte Vater eine Ausbildung zum Polizisten machen. Er war zusammen mit Hans Gehrmanns Vater in derselben Kaserne in Allenstein. Die Polizeikaserne stand auf der rechten Seite des Ortseingangs, an der Straßengabelung, die einerseits zur Masurischen Siedlung und andererseits nach Jomendorf führte.

Die alte Frau Grzywaczewski, nicht Marysia (Maria), sondern ihre Schwiegermutter, war eine richtige Tante meines Vaters. Sobald mein Vater dienstfrei hatte, fuhr er oft und gerne zu Grzywaczewskis. Gegenüber der Kaserne stand ein Wohnblock, davor stellten die Bewoh-



Goldene Hochzeit von Franz und Anna Samson



**Die Stimme für das Verbleiben Allensteins im Deutschen Reich (1920): Urkunde von Anton Plišchka, Christels Vater**

ner ihre Fahrräder ab. Vater „lieh“ sich so ein Rad und fuhr damit zu Grzywaczewskis; morgens stellte er das Rad an der gleichen Stelle wieder ab. Ja, bis zu Grzywaczewskis auf dem Abbau waren es zirka vier Kilometer. Für die Arbeit auf dem Hof bekam Vater ein Stück Schinken oder andere Köstlichkeiten.

Meine Mutter hat am Roermondermarkt<sup>1</sup> bei der Großhandlung Scheumann gelernt. Dort machte sie eine Ausbildung zur Verkäuferin. Wahrscheinlich begegneten sich Mutter und Vater auf dem Weg zwischen Kaserne und Roermondermarkt. Zwischen dem Markt und der Kaserne war es nur eine Viertelstunde zu Fuß.

Meine Eltern heirateten 1924. Ein Jahr nach meiner Geburt (1926), wurde Vater – schon als Polizist – nach Elbing versetzt. Dort lebten wir bis 1928. Danach versetzte man Vater nach Münster. In Münster blieben wir ganze zehn Jahre, bis 1939. Die Josef- Kirche in Münster Süd wurde von einer Luftmine getroffen, die bei uns in der Straße explodierte. Der Turm der Kirche wurde nach dem Krieg nicht erneuert, er sollte als Mahnmal so stehen bleiben.

<sup>1</sup> W. Behrendt: Leider konnte ich im Internet „nur“ die Bezeichnung Roermond finden. Es ist der Name einer Niederländischen Outlet-Stadt in der ich gerne einkaufe. Sie liegt an der Mündung der Rur (Ndl. Roer) in die Maas. Vielleicht weiß jemand woher der Name dieses Marktes kommt. Aber: Vielleicht ist Roermond auch richtig. Denn „monte“ heißt: Erhebung. Und wenn ich mich gut erinnere, dann lag dieser Markt auf einer Erhebung. (siehe auch Wikipedia)



**Christels Schulanfang 1932  
in Münster**



**Christels Erstkommunion  
1935 in Münster (in der Zeit  
des Bischofs Graf von Galen)**



**Christel 1937 in Münster**

Als wir in Münster lebten, fuhren wir während der Schulferien jedes Jahr nach Ostpreußen. Meinen Vater zog es immer wieder auf den Hof seiner Pflegeeltern nach Kollacken. Ja, Pflegeeltern: denn der Vater meines Vaters heiratete nach dem Tod seiner ersten Frau ein zweites Mal. Diese Frau machte aber von vornherein klar: heiraten ja, Kinder nein. So kamen Vater und sein Bruder zu einer Pflegefamilie; es waren Verwandte meines Vaters aus Kollacken. Das Grundstück der Pflegeeltern lag zwischen Wieps und Kollacken. Weil Vater dort während der Erntezeit immer half, bekamen wir jedes Jahr zu Weihnachten ein schönes Fresspaket. Darin waren: Gans, Schmalz, Honig und andere gute Dinge aus der Heimat.

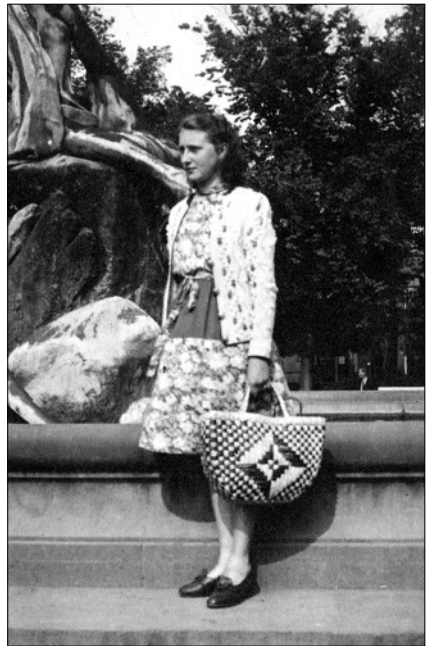
Nachdem der Krieg gegen Polen zu Ende war, suchte man deutsche Polizisten für das nun besetzte Gebiet. Wichtig war, dass die Polizisten ein wenig polnisch sprachen. Vater durfte wählen zwischen Białystok, Łódź und Thorn; er entschied sich für Thorn. So kam er im Dezember 1939 nach Thorn. Da ich noch die Volksschule beenden sollte, zogen wir erst ein paar Monate später nach. Damals lernte ich in der Herrmanns- Schule. Diese wurde aber bald als Lazarett umfunktioniert; dann mussten wir in die Schule nach Geist gehen, heute ein Stadtteil von Münster.

Zunächst kümmerte sich Vater in Thorn um eine Wohnung. Übrigens: Wen trifft Vater in Thorn? – Hans Gehrmanns Vater! Er war bei der Gendarmerie. Von der Polizeischule in Allenstein ging er direkt zur Gendarmerie. Die Gendarmerie wurde als Ordnungsmacht auf dem Lande eingesetzt, die Polizei in den Städten. Nun waren wir in Thorn. Annemarie Gehrman besuchte die höhere Handelsschule, ich die Handelsschule. Zwei Jahre dauerte meine Ausbildung. Auf dieser Schule musste ich sogar Englisch lernen, allerdings nur das kaufmännische.

Im Dezember 1944 wurde Vater noch zum Militärdienst gezogen, wegen starker Partisanenkämpfe in der Tucheler Heide. Durch die Tucheler Heide (*Polnischer Korridor*) fuhren viele Züge mit Kriegsgütern. Diese wurden immer wieder von den Partisanen angegriffen oder gleich in die Luft gejagt. Seit diesem Zeitpunkt war Vater sehr lange weg. Nun hörten wir immer häufiger, die Russen ständen kurz vor Thorn. Weil Vater nicht da war, ging Mutter aufs Revier um zu fragen, was zu tun sei. Die wenigen Polizisten, die dort noch waren, sagten: Jeder Rette sich wie er kann.

In der zweiten Januarhälfte 1945 begann unsere Flucht. Zu der Zeit waren bereits alle Brücken in Thorn vermint; über die Weichsel durften keine Züge mehr fahren. In dem Stadtteil Mokka, direkt neben der sehr bekannten Lebkuchen Fabrik, Thorer Kathrinnen, gab es einen Bahnhof. In Mokka gab es auch ein Gefangenenlager. Dieses Lager existierte bereits während des Krieges, es wurde für russische Gefangene eingerichtet. Zu diesem Zeitpunkt aber befanden sich dort deutsche Flüchtlinge aus Bessarabien, die weiter ins Reich fahren wollten. Bevor man dort die Deutschen aus Bessarabien einquartiert hatte, wurden die Russen in Richtung Westen verfrachtet. Nun schlossen wir uns den Flüchtlingen aus Bessarabien an. Wir fuhren zusammen mit ihnen ins Reich, in Güterwagen. Auf dem Bahnhof in Bromberg angekommen, hörten wir, dass die Hauptbrücke in Thorn bereits gesprengt worden war. Also: Wir waren gerade noch rechtzeitig davon gekommen!

Plötzlich hält der Zug an, mitten im Feld; es ist kurz hinter Schneidemühl (Piła). Der Grund: keine Einfahrterlaubnis nach Berlin. Die Stadt wird so heftig aus der Luft bombardiert, dass eine Einfahrt unmöglich scheint, so die Erklärung. Nun stehen wir



**Christel 1948 (Welch eine schöne Frau!)**



da. Wir haben weder zu essen noch zu trinken. Die Jüngeren springen ab und an aus den Waggons und holen Schnee zum Auftauen. Damit stillen wir den Durst. Die russischen Tiefflieger ständig über uns.

Dann aber kam schon das Rote Kreuz mit Verpflegung. Nun bekamen wir wenigstens ein Stück trockenes Brot. Von Zuhause hatten wir nur ein paar Obstweckgläser mitgenommen, mehr aber auch nicht. Bei diesem Frost konnten wir sie nicht einmal öffnen; wir mussten sie zerschlagen. Ja Waldemar, wir hatten nur dieses Obst mit, denn wir waren ja aus Thorn Hals über Kopf geflüchtet. Und da es sehr kalt war, mussten wir zunächst warme Kleidung einpacken. Viele der Flüchtlinge waren unterwegs gestorben, die Leichen flogen nur so aus den Waggons. Hauptsächlich die Alten aus Bessarabien, die schon sehr lange unterwegs waren, verkrafteten diese Strapazen nicht.

Eines Tages fuhr der Zug weiter, allerdings nicht nach Berlin. Am 27. Januar kamen wir im Durchgangslager Großenhain<sup>1</sup> bei Meißen an. An diesen Tag erinnere ich mich deshalb so genau, weil Rosemarie zwei Tage später Geburtstag hatte. In Großenhain wurden wir in einem ehemaligen Hotel untergebracht. Nachdem die Kanalisation zusammengebrochen war, verteilte man die Flüchtlinge in Familien. Im Lager arbeitete ich in einem Büro, das Verpflegung für die unzähligen Flüchtlinge organisierte. Seitdem lebten wir wie die Maden im Speck.

Die Lebensmittel wurden aus Riesa (an der Elbe) geholt; dort gab es auch einen großen Schlachthof. Als wir eines Tages unterwegs nach Riesa waren, wurden wir von russischen Tieffliegern bombardiert. Wir versteckten uns im Graben. Irgendwann hieß es in Großenhain: die Front kommt näher. Was tun? Auf der einen Seite stand der Russe, auf der anderen der Engländer. Wir waren der Meinung, dass die Elbe eine Kriegsgrenze zwischen den Russen und den Alliierten sei. Mutter sagte damals: „Wir sind noch vor der Elbe; hier müssen wir weg, sonst kommen die Russen zu uns.“ Deshalb beschloss sie, weiterzugehen, eben hinter die Elbe.

Wir reihen uns in eine Kolone ein; es sind Flüchtlinge aus den Kreisen Sagan und Lauban in Niederschlesien. Dort tobe eine große Kesselschlacht, sagen sie. In Riesa angekommen, glauben wir auf der richtigen Seite der Elbe zu sein, eben bei den Alliierten. Trotzdem gehen wir weiter. In Großweitzschen, vor Leipzig, bleiben wir stecken. Hier leben viele reiche und gebildete Menschen, auch Professoren der Uni Leipzig. Ein kinderloses Ehepaar nimmt uns auf, einfach so. Bei ihnen geht es uns gut, wir bekommen gut zu essen, Pellkartoffeln und Ziegenkäse zur „Begrüßung“.

Ja, wir sind der Überzeugung, auf der „amerikanischen“ Seite in „Sicherheit“ zu sein. Pustekuchen! Denn auf einmal sehen wir die Russen. Aber: Sie sind auch plötzlich weg! Später erfahren wir, dass sie für den großen Sturm auf Leipzig und Dresden gebraucht wurden. Drei Tage ist es während der Nacht über Leipzig und Dresden heller als am Tag, so erbarmungslos werden diese Städte bombardiert. Sprengbomben, Brandbomben, Phosphorbomben fallen tausendfach und ununterbrochen auf diese Städte. Leute, die aus Dresden

<sup>1</sup> Wikipedia: In der Marienkirche Großenhain wurde im Jahre 2007 ein Mahnmal für die Opfer von Krieg, Vertreibung und politischer Gewaltherrschaft geschaffen

kommen, sagen: „Die Elbe brennt!“ Auch unzählige Flüchtlinge kamen dort ums Leben, wie wir heute wissen.

Waldi, nun hörten wir: man unterzeichne den Friedensvertrag. Und dem war auch so. Wenige Tage danach kamen auch schon die späteren DDR-Funktionäre und übernahmen das Kommando. Sie sagten uns, jeder müsse dorthin gehen wo er herkomme. Wir kriegten weder Lebensmittelkarten noch irgendeine andere Unterstützung; denn das bewilligte man nur der einheimischen Bevölkerung.

Schon wieder ging es uns wie vor der Flucht: Rette sich wer kann! Nun gingen wir über Hoyerswerda zu Fuß nach Frankfurt/Oder. Ja, wir wollten von da aus in die Heimat zurück. Frankfurt war zu dieser Zeit menschenleer. Wir fanden ein Haus, sagten uns: Hauptsache ein Dach über dem Kopf. In den Häusern, viele davon zerstört, suchte man nach ehemaligen Soldaten und Offizieren der Wehrmacht. Die deutschen Handlager der Russen waren hierbei besonders ehrgeizig. Sie gaben sich schrecklich wichtig; ein widerliches Pack war das.

Um zu überleben, mussten Mutter und ich arbeiten; Rosemarie und Edeltraud blieben „zu Hause“. Für die Arbeit bekamen wir etwas zu essen. Meist war es Eintopf, der in großen Kesseln an den Arbeitsort gebracht wurde. Auch für Rosemarie und Edeltraud konnte Mutter was mitnehmen. Wir arbeiteten an Gleisen. Sie wurden ja komplett abgebaut und nach Russland verfrachtet. Zunächst mussten Frauen mit bloßen Händen den Schotter zwischen und um die Gleise herum entfernen. Dann schraubten Männer die Schienen ab und luden sie samt Schwellen auf die bereitstehenden Waggons. Das war im Mai 1945. Immer wieder hieß es: Jeder muss da hingehen wo er herkommt.

Eines Tages sagte Mutter: „Was sollen wir hier, wir müssen in die Heimat“. Nun rollten ja die mit Schienen und Schwellen beladenen Waggons gen Osten. Wir stiegen auf einen dieser Waggons und fuhren zunächst bis nach Posen. Auf dem Bahnhof in Posen stahl man uns den Koffer mit den letzten Habseligkeiten. Mutter besaß eine Pelzjacke, auf der wir unterwegs auch schlafen konnten. Gott sei Dank hatten wir noch Reichsmark. Erstaunlicherweise konnten wir noch damals mit diesem Geld bezahlen. Nun fuhren wir mit dem Zug Richtung Thorn, in der Hoffnung dort auch den Vater zu finden.

Es ist bereits Ende Mai 1945, als wir in Thorn aussteigen. Nun gehen wir zunächst in unsere Wohnung. Vor der Flucht bewohnten wir eine schöne Wohnung in der Vorstadt, direkt an einem Park. Wir kommen in das Haus und stellen fest, dass dort bereits drei Familien leben, alles Bekannte. Es ist das Personal aus dem ehemaligen Fleischerladen, der sich direkt unter unserer Wohnung befand. Man gibt uns zwei Kopfkissen, zwei Bettdecken und ein paar Bettbezüge, ich bekomme meine Puppe. Nun gehen wir ins Nebenhaus, zu einer bekannten Familie; dort übernachteten wir. Diese befreundete Familie rät uns, Thorn zu verlassen; sie wissen ja, dass Vater hier ein deutscher Polizist war. Sie geben uns Zlotys. Davon kaufen wir Fahrkarten und reisen nach Ostpreußen.

Von Thorn nach Allenstein fuhren wir mit einem Personenzug. Nein Walde-  
mar, das war zu dieser Zeit nicht selbstverständlich. Wir stiegen am Westbahnhof aus, denn in der Liebstädter Straße (Grunwaldzka) wohnten unsere

Verwandte, die Familie Saldigk. Krystyna Płocharska, die jetzige Vorsitzende der *Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit*, ist eine geborene Saldigk. Wir sind schockiert als wir Allenstein sehen: ein Trümmerhaufen vor uns. Da Saldigks Haus auch zerstört ist, verkriechen wir uns in Nachbarhaus ohne Türen und Fenster. Am Tag danach gehen wir nach Jomendorf.

Ja, in Jomendorf war das Haus von Knabelowski weg. Die Großeltern fanden ihre Bleibe zunächst in Scharnetzki's Haus, auf dem Abbau. Der Hof lag ein paar hundert Schritte hinter den Anwesen von Zielinski und Böhnke; der Feldweg dorthin führte auch zu Czodrowskis. In dem von Scharnetzki's verlassenen Haus, sie waren geflohen, wohnte auch Senders. Nun kamen wir hinzu.

Vorübergehend waren auch Oma und Opa auf der Flucht. Allerdings kamen sie bloß bis Göttkendorf (Gutkowo). Zunächst hatten sie eine Bleibe in Mondtken (Małki) bei Marysia Grzywaczewski's Schwester gesucht. Lange konnten sie dort allerdings auch nicht bleiben, denn diese Leute hatten selbst nichts. Die Russen hatten ihnen alles geraubt.

Im Januar 1946 mussten wir von Scharnetzki raus, denn dort wurden Umsiedler aus Vilnius untergebracht. Die Familie Stankiewicz kam auf diesen Hof; das waren die Großeltern von Rysiek Stankiewicz. Waldi, Rysiek war doch mit dir in einer Klasse, nicht wahr? In ganz Jomendorf wurden damals Leute aus Wilna angesiedelt. Bei Grzywaczewski wohnte doch eine Zeitlang die Familie Groź.

Von Scharnetzki zogen wir, zusammen mit den Großeltern, in das große Haus neben die Kapelle. Dieses Haus gehörte vor dem Krieg dem Gastwirt Timm. Fräulein Hinz hatte es nach Timm's Flucht „übernommen“. In diesem Haus wohnten einige Jomendorfer Familien: Poschmann, Hinz, Zimmermann und Rautenberg. Ja, und oben wohnten wir, mit Oma und Opa, den Eltern meiner Mutter. Ein Zimmer, eine Küche und eine Komórka (Kammer) standen uns zur Verfügung. Oma und Opa erlebten hier ihre Goldene Hochzeit. Fräulein Hinz kochte noch das Essen für diese Feier. Ja Waldemar, bis 1948 lebten wir mit den Großeltern in diesem Haus. Rosemarie und Edeltraud besuchten noch die Jomendorfer Schule; nun aber unterrichtete man in polnischer Sprache.



Agnes Wiczorek mit Ehemann Hanke, Paulka

1947 meldete sich Vater aus Deutschland. Zuvor war er in englischer Gefangenschaft gewesen. 1948 reichte Vater, mit Hilfe des Roten Kreuzes, einen Antrag ein, der die Familie zusammenführen sollte. Ein Jahr später durften wir ausreisen. Nun fuhren Mutter, Rosemarie und Edeltraud 1948 nach Deutschland. Auch ich hätte mitfahren können, denn auf den

Papieren stand ich noch drauf. Doch ich war schon verheiratet. In diesem Jahr waren auch Gehrmanns und Frau Binger ausgereist. Waldemar, Frau Binger wohnte doch bei euch im Haus.

Nachdem ich 1948 geheiratet hatte, zog ich zu Alfons. Er wohnte damals mit seiner Schwester Agnes bei Pompetzki's. Wir lebten auf der einen Seite des Hauses, Pompetzki's auf der anderen. Pompetzki's reisten 1958 nach Deutschland aus. Irgendwann verließ auch Agnes das Haus. Sie arbeitete ja beim Pfarrer Jestad in Bertung. Da Jestad straffversetzt worden war, ging Agnes mit ihm nach Ortelsburg. Nun konnten wir uns im ganzen Haus ausbreiten.



**Wieczoreks Haus von 1963  
(Hofseite)**



**Alfons  
Wieczorek**



**Wieczoreks Haus vom 1963  
(Straßenseite)**



Aber nicht lange. Denn 1959/1960 wurde auch schon der Sklep (das Geschäft) in unserem Haus eingerichtet. Jatzkowski war ja damals Sołty's (Ortsvorsteher) in Jomendorf, Olkowski arbeitete in der Gmina (Gemeinde) Stabigotten. Dass ein Sklep in Jomendorf eröffnet wurde, war ihr Verdienst. Für das Geschäft bekamen wir Miete aus Stabigotten. Da wir im Haus zwei Stromzähler hatten, war auch die Stromabrechnung kein Problem. Ja, und seitdem arbeitete ich als Verkäuferin in diesem Geschäft. Mein Gehalt zahlte mir auch die Gemeinde Stabigotten.

**Brigittes und Richards (Wieczorek)  
Erstkommunion 1961 in Bertung  
(h.v.l Vater Alfons, Schwester  
Gertrud, Mutter Christel, Schwester  
Christine, v.v.l. Brigitte und Richard)**

Die Ware für das Geschäft wurde sowohl aus Stabigotten als auch aus Allenstein geliefert. Mensch, Waldi – wo arbeitete doch Trudi Neumann? Sie war doch dort die ganze Kierowniczka (Leiterin). Ja, sie hatte die Hosen an! Mensch wie hieß das noch? Ja Waldemar, du hast recht: das war PSS „Spółem“. Ja, auch von dort bekamen wir einen Teil unserer Ware.

1957 war ich vier Wochen zu Besuch bei meinen Eltern in Deutschland, in Lünen. Ich hatte damals meine Tochter Brigitte (\*1952) und meinen Sohn Richard (\*1950) dabei. Tina (\*1949), meine älteste Tochter, durfte nicht mit, sie musste beim Alfons bleiben. Nachdem ich aus Deutschland zurückgekommen war, erzählte ich Bernhard Petrikowski, wie schön es dort war. Daraufhin reichte Bernhard auch einen Urlaubsantrag ein. Und er durfte tatsächlich schon im Dezember 1957 mit der ganzen Familie zu Besuch nach Deutschland fahren. Er sagte damals: „Mich werdet ihr hier nie wieder sehen!“. Und so kam es auch. Übrigens: Bernhards Frau Mariechen ist meine Cousine.

Bernhards älteste Schwester wurde ja von den Russen ermordet, sie liegt in Barczewskis Garten begraben. Ein Bruder Bernhards ist vom Dach gestürzt, und ist dabei tödlich verunglückt. Obwohl er alles zum Anschnallen dabei hatte, war er nicht angeschnallt. Ja, so ist er durch Leichtsinn umgekommen. Ob Bernhard in Deutschland glücklich war, ist ungewiss; denn zu früh verstarb Mariechen.

Als wir 1963 nach Deutschland ausreisten, mussten wir das Haus dem Staat überlassen. Nach unserer Ausreise zogen Rosmaitys in dieses Haus; Frau Rosmaity arbeitete ja dann auch im Sklep.

Ja, Waldemar, so war es.



**Christels Tochter Christine mit Familie: Tochter Negen , Habib (Christines Ehemann), Christine, Söhne Nawid und Jian**



**Christels Tochter Brigitte mit Familie: Tochter Rowina, Brigitte, Tochter Letiha mit Freund, Rowinas Freund, Brigittes Schwiegertochter, Sohn Kies**



**Christel mit Tochter Brigitte**



**Brigitte und Richard Wieczorek (Christels Tochter und Sohn)**



**Religionsgruppe**